

*LEO* 23.9.10

### **Die Liebe in Zeiten der Düsternis**

**In diesem Ende liegt kein Heil.**(...) Die Welt wird ihm hier zum Projektionsraum dieses inneren Konflikts, der ihm freilich durch Kultur und Gesellschaft eingepflegt ist. Dass diese Gesellschaft nicht diejenige eines irgendwie finsternen Mittelalters, sondern die des noch verkrampferten, die Seele verkrüppelnden 19. Jahrhunderts ist, auch das zeigt Leupold klar: Bis auf Tannhäuser tragen alle die freudlose Kluft der 1840er Jahre, in denen Wagners romantische Oper entstand. Das gilt auch für Frau Venus und ihre Sirenen. Fast zum Verwechsellähnlich sehen sich dadurch die verteilte Liebesgöttin und die jungfräuliche Elisabeth: Ob das Weib nun Hure oder Heilige ist, darüber entscheiden Macht und Fantasie der Männer.

**Es ist eine sehr genaue Exegese, die Leupold da in Mainz vorlegt. Eine intelligentere, psychologisch verständigere Lesart von Wagners „Tannhäuser“ ist kaum denkbar. Hinzu kommt eine Personenregie, die aus guten Sängern auch richtig gute Schauspieler macht, und szenische Lösungen, die mit minimalem Aufwand größte Effekte erzielen. Wie Leupold etwa nur durch langsames Verschieben des Personals auf der Bühne Übergänge zwischen Akten und Schauplätzen schafft, wie sie ganz nebenbei Wolframs wahre Gefühle für Elisabeth offenlegt, indem sie Venus stumm beredt zwischen den Dichter und die Angebetete treten lässt – all das ist große Regie-Kunst! Wäre die Opernwelt gerecht, müsste dies die Inszenierung des Jahres werden.**

*Main-Netz*

### **Entseelte Geschöpfe einer fernen Macht**

Es ist ein gespenstisches Szenario, das Regisseurin Sandra Leupold für den »Tannhäuser« von Richard Wagner am Staatstheater Mainz entwirft. Ferngesteuerte Menschen spulen wie Untote des Lebens ein Programm bar jeden Gefühls ab. Der angeknipste Sex im »Venusberg« turnt eine kalte Lust ab, und die romantisierende Verehrung der reinen Liebe beim Sängerwettstreit wird wie ein seelenloser Popanz süßlich aufgeschleimt. Der Eros von Körper und Geist ist eliminiert in dieser Inszenierung, welche die Frage provoziert, ob Kunst als überkonfessionelle Religion die Gesellschaft retten kann.

Kunst indes muss nicht retten. Kunst muss Antwort geben auf die Fragen der Zeit. Dafür muss sie frei sein. In Unfreiheit erstickt sie in pervertierter Lust und geistiger Kastration. **Aus diesem Gedanken heraus, mit dem Wagner auch ein Bild seiner Zeit formulierte, baut die Regie ein elektrisierendes Spannungsfeld auf (...)** trieb sie im Venusberg die Musik zu einer verderberischen Macht, aus welcher wie ein Wunder das Hirtenlied ertönt, in dem das menschliche Verlangen nach Freiheit des Tannhäuser atmet.

Dieser Tannhäuser entwickelte sich (...) zu dem einzig wirklichen Menschen auf der Bühne. Vor den Heloten des Venusberges eckelt es ihn. Und er, der frei in eine freie Gesellschaft zurückkehren will, findet diese in Körperfeindlichkeit gleichgeschaltet.

Nur Elisabeth (...) will sich mit dem Bekennen ihres Verlangens davon lösen. (...) **Zwischen diesen Polen, zwischen Venus und Elisabeth, die eine die umgekehrte Seite der anderen, sucht der Tannhäuser mit Verve seinen Weg. Doch angezogen und abgestoßen zugleich erlebt er im Venusberg und beim Sängerwettstreit nur Marionetten.** In der einen Welt tritt die grau gewandete Venus wie eine strenge Lehrerin auf, ihren Schüler Tannhäuser wohlgefällig betrachtend (...) Beim Fest in der Wartburghalle läuft sie dann unbemerkt durch

die Reihen, ihre Rivalin begutachtend und verständnislos den Liedern zur Liebe lauschend, in der anderen versucht Elisabeth, sich aus der schmachthenden Lügenwelt der Lieder zu lösen. Doch auch sie kann nicht an gegen das Diktat der Scheinheiligkeit und muss zusehen, wie ihr Tannhäuser nach Rom zieht, wo er auf Vergebung seiner Sünden hofft.

All das wäre nichts Besonderes, wenn die Regisseurin in der äußerst einfach nur mit Tischen und Stühlen möblierten Bühne von Tom Musch nicht **ohne jeden Firlefanzen auch die politische Dimension herausstellen würde. Sehr deutlich sieht sie die Menschen in beiden Systemen in einem Räderwerk, welches sie unbarmherzig ausnutzt.** Wie in »Metropolis« bewegen sie sich abgehakt und auf Befehl. Ihre Augenhöhlen sind schwarz geschminkt, die Gesichter bleich - entseelte Geschöpfe einer fernen Macht. **All das vereinigt sich zu einem expressiven Bild mit aufregend musikalischer Lesart (...) von ungeheurer Dramatik.** Während die tote Elisabeth wie ein Stein gewordenen Epitaph zu ihrem eigenen Denkmal geworden ist, schreit die quälende Not aus Tannhäuser heraus. (...) Doch der unfreie Mensch erlebt in der Kunst die Freiheit.

### *Online Musik Magazin*

- Tannhäuser in der Moralklippschule -

**In Mainz nähert sich Regisseurin Sandra Leupold Richard Wagners zwischen Künstlerdrama und rumorendem autobiographischem Bezug und Diskurs über ein religiös verbrämtes patriarchalisches Frauenbild changierendem „Tannhäuser“ jenseits aller historisierenden Opulenz.** Der Sängerkrieg spielt ja, historisch klar verortet, auf der Wartburg. Diese Ebene wischt sie gänzlich beiseite. **Dafür bietet sie eine Art psychologischer Exkursion, die von heute aus versucht, bis in die Befindlichkeiten vorzudringen, die einerseits den Komponisten in seiner Gegenwart wohl umgetrieben haben dürften, andererseits aber heute noch Relevanz haben.** (...)

Dieser ungewöhnlich spartanische Venusberg wird zum Ort für eine Art Séance. **In deren Verlauf explodieren dann die Leidenschaften,** die selbst diese finstere Gesellschaft der Frau Venus unter den dunklen, jeden körperlichen Reiz unsichtbar machenden Kleidern und Anzügen verbirgt, mit denen Kostümbildnerin Julia Burde an das Bürgertum der Entstehungszeit der Oper erinnert.

Tannhäuser wirkt hier in seiner Freizeitkluft von heute wie ein Fremdkörper. Oder wie ein staunender Eindringling. (...) Immerhin schafft es der zunächst wie ein Zeitreisender, zumindest aber inzwischen völlig Fremder in dieser Gesellschaft eindringende Heinrich, mit seinem Beitrag über die Liebe Aufsehen zu erregen. **Für einen Moment scheinen alle, wie durch einen Zauber der Kunst, die das Leben verändern kann, ganz unmittelbar und wörtlich bewegt. Nachdem auch Frau Venus, offenbar unerkant, da in der gleichen Mode gar nicht aus dem Rahmen fallend, durch die Reihen gegangen ist, tanzen alle in slowmotion einen Walzer. Nur Heinrich, Elisabeth und Venus bleiben nüchtern und tanzen nicht mit. Gerade diese verlangsamten Momente gehören zu den ganz starken Momenten in Leupolds Inszenierung.** Für die scheinheiligen Moralapostel der Wartburggesellschaft ist jedoch selbst diese gesittete Form von Sinnlichkeit schon zu viel.

Wenn Heinrich dann unter der kollektiven Attacke zusammenbricht, hat diese Gesellschaft seinen Widerstand offenbar gebrochen. Er kann unter dem Druck der Massen die neugierige Distanz, mit der er sie bislang betrachtet und nicht ernst genommen hat, nicht mehr durchhalten. Im Grunde ist das ein Lehrstück über den normativen Druck, den eine gleichgeschaltete Umgebung auf ein widerständiges Individuum auszuüben vermag.

**Damit aber wird die Klippe jeder „Tannhäuser“-Inszenierung, nämlich das Umkippen des rebellischen Künstlers, dieses Einknicken des widerständigen Individuums, nicht als plötzlich in ihn fahrender religiöser Gedankenblitz gezeigt, sondern als eine Niederlage. Die er offenbar nur aushalten kann, wenn er die ganz große Geste der Verzweiflung hinzufügt. Wenn er sich dann selbst blendet und gemeinsam mit den anderen Pilgern auf den Knien Richtung Rom losrutscht, gewinnt die Inszenierung den großen antiklerikalen Drive, den sie bis zum Finale beibehält.**

**Zu Beginn des dritten Aktes sitzen Wolfram, Venus und Elisabeth einsam an den Tischen, mit stummen Schreien der Verzweiflung, was die Musik wie Mordslärm klingen lässt. Auch hier hat die Regie ein wirklich untrügerisches Gefühl für szenische Tempi und sich entfaltende Bögen.**

**(...) In Mainz vermag die spannend herausfordernde Inszenierung weit mehr zu überzeugen als die musikalische Seite.**

FAZIT

**Mit ihrer klugen Inszenierung gelingt Sandra Leupold in einer reduzierten Szene ein äußerst konzentriertes Eindringen in den Gehalt des Werkes von heute aus.**

*Darmstädter Echo* 20.9.19

**- Unten sieht es auch nicht besser aus -- Richard Wagners Oper schlüssig als Abrechnung mit der Gesellschaft interpretiert –**

**(...) Wo sich Tannhäuser im Venusberg der unkeuschen Liebe hingab, beherrschen Konvulsion und Kopulation das Bild. Die mit Barbusigen bestückte Nymphengesellschaft ist – auf ihre Weise – so starr wie der Hof des Landgrafen. Tannhäuser, für Leupold ein „hilfloser Anarchist“, entlarvt das Eine wie das Andere als Hort der Unfreiheit. Er muss aus diesen Welten ausbrechen, um Frieden zu finden. Das ist die Mainzer Lesart. **Sie ist sehr schlüssig, bringt Spannung und trägt sehr weit. Bis zur dramatischen Verdichtung nämlich**, wenn sich die alten Tannhäuser-Fragen aufdrängen: (...) Vor allem aber: Wie viel Überwindung und Erlösung kann in einem Finale stecken, das beide Hauptdarsteller als Leichen zurücklässt? **Mit frommen Deutungen kommt man bei Wagner nicht weit. Regisseurin Leupold steuert dagegen**, indem sie die christliche Heilsbotschaft mit einem auf Verzückung und Kriechgang reduzierten Kriechgang abtut. Ganz zum Schluss rückt die Menge mit ihrem Triumphgesang Elisabeth und Tannhäuser wie Zombies auf die wieder zum Leben erwachten Leiber zu.**

Dass diese beiden Menschen nicht in die bis zur Unmenschlichkeit verstockten Gesellschaften hineinpassten, hat die Regie vorher überdeutlich gemacht. (...) Selbst das enthusiastische „Zur Burg“ macht den mit weißem Hemd aus all dem Schwarz hervorstechenden Tannhäuser zum Gehetzten. (...) **eine wirklich sprechende Inszenierung, die auf zweierlei Weise ein Plus an Raffinesse bekommt. (...) zum anderen durch das intelligente Bühnenbild, für das Tom Musch nur ein paar Tische und Stühle braucht. Venusberg und Wartburg sind, derart bebildert, Spielarten derselben verkommenen Gesellschaft, das Tischplateau dient ihr geschickt als Lotterbett, Tafel, Präsentierteller und Tribunal.**

*Wiesbadener Kurier* 20.9.2010

### **Rastlos im Venusberg**

[...] haben so „offene“ Interpretationen, die eher musiktheatralische

**Versuchsanordnungen sind, einen sehr starken Reiz. Sie stülpen den Werken keine Zeit und kein geschlossenes Konzept über und erweitern die Bühne in die Fantasie des Betrachters hinein. Das gilt auch für den Mainzer „Tannhäuser“, mit dem die Saison äußerst ambitioniert eröffnet wurde. [...] Sehr apart besonders auch das Finale: Tannhäuser, selbst ein Untoter, weicht vor einer Phalanx bleicher Biedermeier-Zombies zurück. Überhaupt steckt in Julia Burdes Kostümen viel Vormärz-Muff. In diese Zeit fügt sich der Anarcho-Erotiker und Jeansträger Tannhäuser natürlich nicht ein. Der Unanständige, der im Venusberg gesündigt hatte und nach seiner zunächst vergeblichen Bußfahrt nach Rom schon wieder bei der Göttin einkehren will, wird also nicht posthum in den anständigen Ritter- und Pilgerkreis eingemeindet, sondern bleibt weiterhin ein Unbehauster. Das war er schon anfangs als Gast der Liebesgöttin, deren Kreis in Mainz nicht lüstern lodert, sondern eher ein spiritistischer Zirkel ist, dessen Tische-Rücken ein wenig ins Orgiastische entgleitet. **Der Triebstau einer bleiernen Zeit entlädt sich dann während dieser Séance in irrsinnig stark choreografierten, halbnackten Zuckungen.** Das Mainzer Premieren-Publikum kann mit der Leupold-Lesart offenbar sehr gut leben: Ein paar wenige lautstarke Buhrufer werden bald von sehr lang anhaltender Begeisterung übertönt.**

*Mainzer Rhein-Zeitung* 20.9.10

### **Der Problemfall „Tannhäuser“**

**Sandra Leupold stellt in Mainz die Fallstricke der Wagner-Oper aus**

[...] Schlau und lesenswert dröseln sie im „Sängerkrieg auf Wartburg“ inhaltliche Fallstricke auf, verweist auf Querstände zur Musik: Wohin mit dem abrupten Erlösungsfinale, was tun mit dem Widerstreit der verwobenen Venus- und Wartburgwelten? Auf der Bühne ist daraus eine düster-fahle Vision geworden. Tannhäuser erwacht unter lebenden Toten, die aus dem Vormärz, der Entstehungszeit des Werkes kommen. **Eine Geisterbeschwörung durch die Geister. Eine Krankengeschichte in knapp fünf Stunden.**

*kultiversum*

**Sandra Leupold nähert sich Wagners «Tannhäuser» jenseits aller historisierenden Opulenz. Sie bietet eine Art psychologische Exkursion, die von heute aus versucht, die innere Widersprüchlichkeit von Wagners Oper aufzuheben.**

Dieser «Tannhäuser» ist szenisch karg, aber im wörtlichen und metaphorischen Sinne völlig ausreichend möbliert. Eine Riesentafel setzt sich aus fast dreißig Tischen zusammen. Das ist der Raum für eine Art Séance und Entfesselung der Leidenschaften unter den dunklen, jeden Reiz verbergenden Kleidern und Anzügen des Bürgertums der Entstehungszeit der Oper. (...) **In Mainz vermag die spannend herausfordernde Inszenierung weit mehr zu überzeugen als die musikalische Seite (...) dieses im Ganzen äußerst empfehlenswerten Sängerkrieges.**

*FAZ Rhein-Main* 20. September 2010

Feierliches Schreiten einer festgefühten Ordnung. **Darüber irisierend-irritierend ein zum Ausbruch drängendes Flimmern.** [...] Es bleibt Aufgabe barbusiger Choristinnen, **in einer großartigen Sequenz entfesselter Bewegung sexuelle Entgrenzung zu vergegenwärtigen.**

Doch bald ist wieder Ordnung hergestellt, werden die nackten Tatsachen in Reih und Glied sitzend präsentiert. **Tannhäuser empfindet das schmerzend Unfreie der Situation, begreift es als Dienstleistung zwecks Kundenbindung und möchte schnellstmöglich weg. Seine Huldigung an Venus leiert von Anbeginn, früher als von Wagner auskomponiert. Im sehr sparsamen Bühnenbild von Tom Musch kommt Tannhäuser ersichtlich nicht vom Fleck. Wie eine Billardkugel rollt er hier- und dorthin, prallt an der Bande ab und landet wieder mitten im Spielfeld.** (...) Und so ist Tannhäuser in seinem zweiten Ausbruch der sinnlos verletzende Wiederholungstäter, die Welt lediglich um ein zerstörtes Frauenschicksal reicher. **Da hier die Entwicklungen von Venusberg und Wartburg so intelligent parallel geführt werden, wird die Oper vom unsäglichen Frauenbild ihres Schöpfers entlastet. [...] Leupolds „Tannhäuser“-Deutung wagt die freie Übersetzung innerer Zustände in bewegte Bühnenbilder, ohne Werkgehalte anzutasten. Es bleibt sogar immer wieder Raum, um im Nachhören musikalischer und textlicher Sondersituationen magisch die Zeit stillstehen zu lassen. Tief berührende Momente gelingen insbesondere Marianne Steinmetz als junger Hirt und Bettine Kampp als Elisabeth. Mehr kann man von einer ernsthaften Auseinandersetzung mit einem solch widersprüchlichen Werk nicht erwarten. Das Mainzer Premierenpublikum feierte den Mainzer Saisonauftakt dementsprechend mit wunderbar heftigen Missfallens- und Beifallskundgebungen.**